

ver dicht tet



Poetische
Annäherungen
an Spiritualität

**Franzisca
Pilgram-Frühauf**

rüffer & rub

**Franzisca
Pilgram-Frühauf**

verdichtet

**Poetische
Annäherungen
an Spiritualität**

Die Autorin und der Verlag bedanken sich für die großzügige Unterstützung bei



Stiftung Diakoniewerk Neumünster –
Schweizerische Pflegerinnenschule

Evangelisch-reformierte Kirchgemeinde Zürich
Evangelisch-reformierte Landeskirche des Kantons Zürich

Der rüffer & rub Sachbuchverlag wird vom Bundesamt für Kultur mit einem Strukturbeitrag für die Jahre 2016–2020 unterstützt.

Erste Auflage Herbst 2019
Alle Rechte vorbehalten
Copyright © 2019 by rüffer & rub Sachbuchverlag GmbH, Zürich
info@ruefferundrub.ch | www.ruefferundrub.ch

Schrift: GT Sectra
Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm
Papier: 90 g/m² Salzer EOS naturweiß, FSC 1.75



ISBN 978-3-906304-55-7

Einleitung	7
<i>Martin Luther</i> [1483–1546] – XXIII. Psalm	14
<i>Andreas Gryphius</i> [1616–1664] – Betrachtung der Zeit	20
<i>Hoffmann von Hoffmannswaldau</i> [1616–1679] – Die Welt	24
<i>Barthold Heinrich Brockes</i> [1680–1747] – Aria	30
<i>Matthias Claudius</i> [1740–1815] – Abendlied	36
<i>Johann Wolfgang Goethe</i> [1749–1832] – Wandrers Nachtlid (Ein gleiches)	42
<i>Clemens Brentano</i> [1778–1842] – Was reif in diesen Zeilen steht	48
<i>Joseph von Eichendorff</i> [1788–1857] – Mondnacht	54
<i>Eduard Mörike</i> [1804–1875] – Septembermorgen	60
<i>Theodor Storm</i> [1817–1888] – Ein grünes Blatt	66
<i>Gottfried Keller</i> [1819–1890] – Die kleine Passion	72
<i>Marie von Ebner-Eschenbach</i> [1830–1916] – Ein kleines Lied	80
<i>Carl Spitteler</i> [1845–1924] – Das bescheidene Wünschlein	86
<i>Jakob Bosshart</i> [1862–1924] – Blätter im Wind	92
<i>Christian Morgenstern</i> [1871–1914] – Fisch und Wind	98
<i>Alfred Mombert</i> [1872–1942] – Du frühster Vogel	104
<i>Rainer Maria Rilke</i> [1875–1926] – Ich lebe mein Leben	110
<i>Hermann Hesse</i> [1877–1962] – Stufen	116
<i>Joachim Ringelnatz</i> [1883–1934] – Vorfreude auf Weihnachten	122
<i>William Wolfensberger</i> [1889–1918] – Lied	128
<i>Bertolt Brecht</i> [1898–1956] – Der Radwechsel	132
<i>Rose Ausländer</i> [1901–1988] – Wenn ich vergehe	138
<i>Marie Luise Kaschnitz</i> [1901–1974] – Auferstehung	142
<i>Hilde Domin</i> [1909–2006] – Älter werden	148
<i>Kurt Marti</i> [1921–2017] – es ist ein wunder	154
<i>Ilse Aichinger</i> [1921–2016] – Gebirgsrand	158
<i>Erika Burkart</i> [1922–2010] – Alt	162
<i>Ingeborg Bachmann</i> [1926–1973] – Reklame	168
<i>Hans Magnus Enzensberger</i> [*1929] – Empfänger unbekannt – Retour à l'expéditeur	174
<i>Karin E. Ruegg</i> [*1938] – Wie	180
<i>Anhang</i>	
Anmerkungen	187
Quellenverzeichnis der Gedichte	197
Bildnachweis	201

Einleitung

Sprache und Spiritualität sind in grundlegender Weise aufeinander bezogen: Wo Menschen sich ansprechen und durch Sprache bewegen lassen, entwickelt, ereignet und vertieft sich Spiritualität. Umgekehrt wirkt Spiritualität immer auch sprachschöpferisch, denn Menschen haben das Bedürfnis, das, was sie spirituell erleben, in Worte zu fassen, anderen mitzuteilen und weiterzugeben. Wer aber sagen möchte, worin spirituelles Erleben besteht und was Spiritualität ist, stößt unweigerlich auch an die Grenzen der Sprache. Wie gelingt es, den erfüllten Augenblick zu beschreiben? Wie können die verschiedenen Dimensionen und Bereiche, die sich innerhalb des Lebens auffächern, erfasst werden? Wie bezieht sich die persönliche Spiritualität auf das umfassende Ganze und letztlich Unfassbare, das in der abendländischen Tradition mit dem Wort Gott bezeichnet wird? Die Möglichkeiten der Sprache sind begrenzt, hinken spirituellem Erleben sowohl in seiner Vielfalt und Fülle als auch in seinem grundsätzlichen Geheimnis hinterher.

Beispielhaft kommt diese Erfahrung im bekannten Verspaar zum Ausdruck, das im Musenalmanach für das Jahr 1797 erschienen ist. Schiller und Goethe formulieren darin das zentrale Anliegen der Dichtkunst: den Versuch, den »lebendigen Geist« in Worte zu fassen. Das Bemühen ist vergeblich, denn immer bleibt eine Kluft zwischen flüchtigen Augenblicken der Inspiration und Beseeltheit und deren Reproduktion in der Sprache:

»Warum kann der lebendige Geist dem Geist nicht erscheinen!
Spricht die Seele so spricht ach! schon die Seele nicht mehr.«¹

Geheimnis der Begegnung

Und dennoch vermögen gerade poetische Ausdrucksweisen in immer wieder neuen kreativen Anläufen, sich dem Geheimnis anzunähern. Poesie kreist um das zentrale Paradox, über etwas zu sprechen, was eigentlich unaussprechlich ist. Und es geht um Beziehungen: zu sich selbst, zu einem menschlichen und vielleicht sogar zu einem göttlichen Gegenüber. Paul Celan meinte 1960 anlässlich der Verleihung des Georg-Büchner-Preises: »Das Gedicht ist einsam. Es ist einsam und unterwegs.«² Es sucht nach dem Ich, nach dessen Wandel in der Zeit, nach dem Geheimnis der Identität und den vielfältigen Einwirkungen der Außenwelt. Gleichzeitig führt diese Dynamik aber auch über das Gedicht hinaus, hin zur Begegnung mit einem Du: »Das Gedicht will zu einem Andern, es braucht dieses Andere, es braucht ein Gegenüber. Es sucht es auf, es spricht sich ihm zu.«³ Eine letzte Ebene wird von Paul Celan lediglich angedeutet: »Ich denke, daß es von jeher zu den Hoffnungen des Gedichts gehört, gerade auf diese Weise auch [...] *in eines Anderen Sache* zu sprechen – wer weiß, vielleicht in eines *ganz Anderen Sache*.«⁴

Das Gedicht spricht »immer nur in seiner eigenen, allereigensten Sache.«⁵ Dennoch ist es nicht isoliert, sondern auf das Gespräch ausgerichtet. Es ist angewiesen auf Leserinnen und Leser, die sich ansprechen lassen und darin die menschliche Suche nach Lebenssinn und Lebensdeutung wiedererkennen – und anerkennen, dass diese Suche nicht selten im Angesicht eines »ganz anderen« Gegenübers gestaltet ist: als Lob, als Frage oder auch (An)Klage – und gemäß Celan als: »Unendlichsprechung von lauter Sterblichkeit und Umsonst!«⁶

Wozu Gedichte?

»Wozu Lyrik heute«, hat auch Hilde Domin 1968 gefragt und den Versuch unternommen, ihr Schreiben zu rechtfertigen und Gedichte zu verteidigen. In einer gesellschaftspolitisch bewegten Zeit sah sie ihre Aufgabe als Dichterin darin, für eine Sprache zu sensibilisieren, die Schlagzeilen und Slogans aufzubrechen vermag. Sie sprach sich selbst Mut zu, daran zu glauben, dass die Menschen, unabhängig von politischen Systemen und Gesellschaftsordnungen, dafür empfänglich sind und sich einladen lassen »zu der einfachsten und schwierigsten aller Begegnungen, der Begegnung mit uns selbst«.⁷

Die Frage von Hilde Domin ist nach wie vor aktuell. Wer liest, unterstützt, fördert, druckt und schreibt heute noch Gedichte? Die lyrische Sprache wird vielstimmig übertönt. Wenige haben noch Zeit und Muße, ein Gedicht zu lesen, geschweige denn auswendig zu lernen. Und doch zeugt die unüberschaubare Fülle von elektronischen Gedichtsammlungen im Internet davon: Gedichte sind zeitgemäße Ausdrucksformen persönlicher Spiritualität. Menschen suchen nach prägnanten Sprüchen und berührenden Zitaten, nach sprachlichen Bildern für ihre tiefsten Gefühle. Wozu also Gedichte?

Sich ansprechen lassen

Es stimmt: Unter der Forderung nach Eindeutigkeit und Effizienz erscheint poetische Sprache unvollkommen. Sie argumentiert nicht und vermag sich weder logisch noch stringent auszudrücken. Aber gerade an den uneindeutigen Stellen, die den Lesegewohnheiten und -erwartungen zuwiderlaufen und den Wissens- und Erfahrungshintergrund hinterfragen, bleibt der Blick hängen. Diese Stellen sind es, die Leserinnen und Leser ansprechen, in das Geschehen hineinziehen und dazu bewegen, sich das Nicht-Gesagte vorzustellen.⁸ Sie machen darauf auf-

merksam, dass es in Grenzsituationen und auch bei spirituellen Fragen die Bereitschaft braucht, sich Unerwartetem zu öffnen. Metaphorische Sprachformen provozieren und ermutigen, die Dinge nicht als das zu sehen, was wir an ihnen schon kennen, sondern sie aus neuen Perspektiven kennenzulernen. Auf die kreative Dynamik, Experimentierfreude und Musikalität von Gedichten weist auch der Philosoph Bernhard Waldenfels hin: Dichtung bilde weder nur die Wirklichkeit ab noch überhöhe sie diese durch die ideale Darstellung des »schönen Scheins«. Sie erschließe »neue Sichtweisen, Sprechweisen, Hörweisen und Bewegungsformen«, die zwar keine andere Welt schaffen, Leserinnen und Leser aber dabei unterstützen, »diese Welt als andere« wahrzunehmen.⁹

Genau hinhören

Begegnungen mit Gedichten, selbst Zusammenstöße mit ihnen, können auch als ein Experimentierfeld für alle zwischenmenschlichen Belange verstanden werden, in denen es darum geht, einander offen, aufmerksam und sensibel für Zwischentöne gegenüberzutreten. Denn oftmals sind es die unscheinbaren Zeichen und kleinen Gesten, welche die großen Themen des Lebens in Sehnsucht und Schmerz, Dankbarkeit und Freude anklingen lassen und Gemeinschaft vertiefen. Mit Blick auf die Betreuung und Pflege von Menschen mit Demenz schreibt die Theologin Martina Kumlehn, Dichtung könne zu einem »Erkenntnisweg werden, der in Kontakt kommen lässt mit den Innenwelten des Anderen und ihm doch seinen weitgehend autonomen Ausdruck ermöglicht«. ¹⁰ Poetische Sprache mit ihrer Vieldeutigkeit, ihren unscheinbaren Zeichen und feinen Klangnuancen kann somit in verschiedener Hinsicht dazu beitragen, in unserer Gesellschaft Kulturen der Offenheit und Geduld, Ermöglichung und Ermutigung zu fördern und zu stärken.

Sprache finden

Wie keine andere Textgattung spiegeln Gedichte die uralten existenziellen Grunderfahrungen von Schmerz und Sehnsucht so, dass sich viele spätere Generationen darin wiedererkennen. Sie zeigen Grundmuster, die »auch und gerade für ein nicht-religiöses Verständnis attraktiv« bleiben, wie die Germanistin Martina Wagner-Egelhaaf schreibt.¹¹ Die Herausforderung, sich selbst immer wieder neu auf die Spur zu kommen – und sich letztlich doch ein Geheimnis zu bleiben –, entspricht der Un-ergründlichkeit Gottes und der Unverfügbarkeit der spirituellen Erfahrung, denen sich Mystiker und Mystikerinnen unterschiedlicher Herkunft schon seit Jahrhunderten anzunähern versuchen. Gedichte schenken Sprache. Sie zeigen Möglichkeiten auf, spirituelles Erleben, Fühlen und Erkennen zum Ausdruck zu bringen.

Annäherungen

Die vorliegende Auswahl von dreißig deutschsprachigen Gedichten aus fünf Jahrhunderten samt den beigefügten Kurzinterpretationen ist über eine längere Zeit hinweg gewachsen. Einige Gedichte gehören zum Kanon der deutschen Literatur und sind bekannt, andere weniger. Ihnen gemeinsam ist, dass sie sich den großen Fragen des Lebens anzunähern versuchen und das Potenzial haben, auch Leserinnen und Leser dabei zu unterstützen. Für die Veröffentlichung im Buch habe ich die Gedichte entsprechend dem Geburtsdatum ihrer Dichter und Dichterinnen chronologisch aneinandergereiht. Weitere Ordnungsprinzipien (etwa nach bestimmten Themen oder Motiven) wären ebenfalls zu erproben.

Auch die Kurzinterpretationen, die ich als Fachverantwortliche für Spiritualität & Lebenssinn am Institut Neumünster (Zollikerberg) verfasst habe, sind nicht in der Absicht ge-

schrieben, fertige Deutungen vorzulegen. Sie möchten stattdessen Resonanzräume für vielfältige Reaktionen öffnen und zum Weiterdenken anregen. Zusätzliche Fragen, Zitate oder Bildelemente, die den Leserinnen und Lesern daran anschließend als Denkanstoß mit auf den Weg gegeben werden, sollen diese Offenheit zum Ausdruck bringen.

Hinter einer solchen Vorgehensweise steht die hermeneutische Grundannahme, dass es dem Menschen – als Möglichkeit und Aufgabe zugleich – gegeben ist, die Welt und insbesondere auch sich selbst zu verstehen. Dieses Selbstverständnis wird allerdings durch äußere Ereignisse, andere Menschen oder persönliche Veränderungen auch immer wieder infrage gestellt. Der einzelne Mensch muss sich den eigenen Grenzen, existenziellen Fragen und spirituellen Themen immer wieder neu annehmen, kann sich dabei aber auf frühere Annäherungsversuche berufen. Gerade in der Vielstimmigkeit und Vieldeutigkeit poetischer Texte gerät etwas in Schwingung, das inspiriert und wiederum sprachlich kreativ hörbar werden kann.¹²

Im Bereich der Spiritualität gibt es kein Erfolgsrezept. Sie birgt Geheimnisse, die auch die vollkommenste Dichtkunst übersteigen und menschlicher Verfügbarkeit entzogen sind. Und dennoch: Gedichte verweisen auf dieses Verborgene und letztlich Unsagbare. Zeichenhaft »verdichtet« sich in ihnen, worauf Menschen vertrauen, was sie lieben und worauf sie hoffen; und sie können, gerade in ihrer Offenheit, auch den Gestaltungswillen und die Fantasie der Leserinnen und Leser wecken. Ein spätes Gedicht¹³ von Erich Fried (1921–1988) zeugt davon, wie sich sogar im Ausbleiben von »Trost und Ermutigung« durch Gedichte Hilfe zeigt und kreativ ein neues Gedicht entsteht:

Auf der Suche

Nacht für Nacht
suche ich Trost und Ermutigung
in den Gedichten
Toter und Lebender

Nacht für Nacht
enttäuschen mich ihre Gedichte
weil ich in ihnen so wenig
Trost und Ermutigung finde

Nacht für Nacht
helfen mir ihre Gedichte
weil sie Ermutigung suchten
und Trost wie ich

Die Suche geht weiter. Gedichte bieten keine einfachen Lösungen, aber sie regen dazu an, den Grundfragen des Lebens nachzuspüren und der eigenen Wirklichkeit hörend, lesend, sprechend, schreibend oder auch schweigend immer wieder neu zu begegnen. Mehr nicht, aber auch nicht weniger.

Ich danke Anne Rüffer, Vivian Tresch und Saskia Nobir vom rüffer & rub Sachbuchverlag sehr herzlich, dass sie sich mit viel Engagement und großer Kompetenz auf das Experiment eingelassen haben, und ebenso allen Stiftungen, Gönnerinnen und Gönnern, die es mit ihrem Beitrag unterstützen. Sie alle sorgen dafür, dass poetische Sprache – aber auch das Ungesagte zwischen den Zeilen – weiterwirken kann.

Winterthur, im August 2019
Franziska Pilgram-Frühauf

Rainer Maria Rilke
Ich lebe mein Leben

Ich lebe mein Leben in wachsenden Ringen,
die sich über die Dinge ziehn.
Ich werde den letzten vielleicht nicht vollbringen,
aber versuchen will ich ihn.

Ich kreise um Gott, um den uralten Turm,
und ich kreise jahrtausendelang;
und ich weiß noch nicht: bin ich ein Falke, ein Sturm
oder ein großer Gesang.

Kinder lieben das Falt- und Fingerspiel »Himmel und Hölle«, das in der Schweiz auch unter dem Namen »Schnipp-Schnapp« bekannt ist: Man nennt eine Zahl, die bestimmt, wie oft sich das kunstvoll gefaltete Papierquadrat zwischen den Kinderfingern öffnet und schließt. Von den Farbflächen, die dann zum Vorschein kommen, muss man wieder eine auswählen. Das Kind klappt die entsprechende Papierecke um und spricht dem Gegenüber (je nach Bild, das es zuvor unter die jeweilige Farbfläche gemalt hat) schicksalhaft zu: »Du bist ein Haus«, »Du bist ein Baum«, »Du bist eine Spinne« ...

Mit welchen Bildern identifiziert man sich? Mit dieser Frage befasst sich das Gedicht von Rainer Maria Rilke (1875–1926), das mit dem Vers »Ich lebe mein Leben ...« beginnt. Es stammt aus dem 1905 erschienenen »Stunden-Buch«, einer der bekanntesten Textsammlungen des Dichters. 1924 schrieb dieser im Rückblick auf sein Frühwerk: »Mehr als jedes andere meiner Bücher ist es ein Gesang, ein einziges Gedicht, in dem keine Strophe von ihrem Platz gerückt werden kann.«⁶⁹

»Ein einziges Gedicht«

»Stundenbuch« (lat. *horarium*) bezeichnete im Mittelalter eine Gattung volkstümlicher Bücher, die Gebete für verschiedene Tageszeiten versammelten, um den Verlauf der Zeit zu strukturieren. Da sie zumeist mit aufwändiger Buchmalerei verziert waren, trafen religiöse Erbauung und Kunst, Gebetssprache und Bild im kreativen Wechselspiel aufeinander.

Auch Rilke legte mit seinem Titel die Assoziation nahe, dass sich die persönliche Spiritualität, der rhythmisch strukturierte, ritualisierte Alltag und eine besondere künstlerische Kreativität aufs Engste miteinander verbinden. Wer im »Stunden-Buch« liest, begegnet der alten Einheit von Kunst, Religion und alltäglichem Leben.⁷⁰

Konzentrische Ringe

Die beiden Strophen des Gedichts mit dem Eingangsvers »Ich lebe mein Leben« entfalten das Zyklische und Bildhaft-Meditative mit den traditionell religiösen Motiven des Ringes und des Kreises. In deren Symbolik überlagern sich künstlerisches Schaffen und göttliche Schöpfung, kreative Gegenwart und mythologische Urzeit; denn die Ringe, die der gestalterisch aktive Mensch »über die Dinge ziehn« lässt, umfassen den ganzen Weltkreis, in dessen Zentrum sich seit »uralter« Zeit Gott befindet.

Auch die Wortwahl und die klangliche Gestaltung des Gedichts scheinen dabei mitzudrehen: Wortwiederholungen wie »lebe« – »Leben«, »Ich kreise« – »und ich kreise«, »uralten« – »jahrtausendelang« sowie lautmalerische Elemente (wie etwa die »i«-Assonanz in den ersten beiden Versen) unterstreichen das Ewig-Gleiche und gleichzeitig Wachsende und Fortschreitende der Kreisbewegung.

Offenes Experiment

Obwohl das »Stunden-Buch« als Einheit zu verstehen ist, wirken die einzelnen Gedichte im Zyklus facettenreich und vieltalig und lassen auch in ihrer formalen Abfolge kein klares Strukturprinzip erkennen. Sie erhalten einen experimentellen Charakter, der sich auch in den beiden Strophen vom kreisenden Leben niederschlägt: Zwar dominiert im Bild die runde, geschlossene Form, beide Strophen enthalten aber auch Öffnungen ins Ungewisse.

In der ersten Strophe drückt das »vielleicht« aus, dass im Blick auf die eigene Zukunft die Vorstellung einer Vollendung und Abrundung des eigenen Lebens durchaus fraglich ist. Auch bezüglich der Bilder, die das Ich in der zweiten Strophe für sich selbst in Anspruch nimmt, bleibt eine endgültige Zuschreibung

aus. »Falke«, »Sturm« und »Gesang« sind traditionsreiche Motive, die dem Ich Geistlich-Göttliches zutrauen. Alle drei sind mit dem Element der Luft verbunden (und wecken pfingstliche Assoziationen): Ein Falke, ein zugreifendes Lebewesen, wird vom Wind getragen. Ein Sturm ist selbst bewegte Luft, und seine Kraft zeigt sich überall, wo er durchbraust. Ein »großer Gesang« schließlich ist substanzlos, in Schallwellen aber hörbar als Kunst, die begeistert.

Das Ich findet drei Gestalten, in denen es sein kreisendes Bezogensein auf den göttlichen Mittelpunkt erlebt. Dass sich dabei immer auch Metamorphosen vollziehen können, wird nicht negativ bewertet. Diese wirken vielmehr kreativ und inspirierend – wie auch die Aussicht auf den letzten, »vielleicht« unvollendet bleibenden Ring bewirkt, dass das Runde nicht plötzlich als beengend, das Ewig-Kreisende nicht als monoton erlebt wird. Die Ringe bleiben bis zuletzt plastisch und dehnbar. Ebenso offen schreibt Rilke in einem Brief an den Schriftsteller Arthur Holitscher über das Älterwerden: »Ich glaube an das Alter, lieber Freund. Arbeiten und Altwerden, das ist es, was das Leben von uns erwartet. Und dann eines Tages alt sein und noch lange nicht alles verstehen, nein, aber anfangen, aber lieben, aber ahnen, aber zusammenhängen mit Fernem und Unsagbarem, bis in die Sterne hinein.«⁷¹

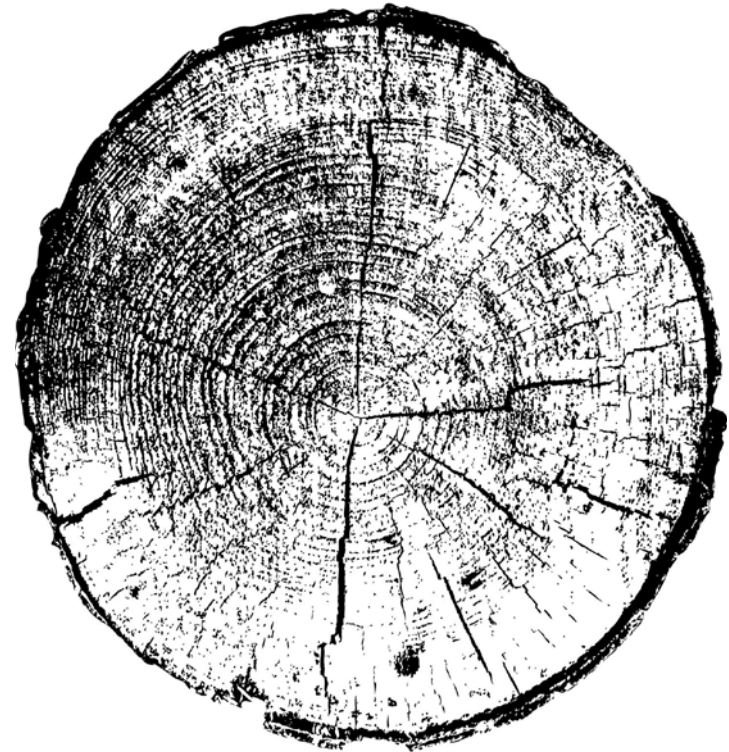
Geheimnis im Spiel

Was hat nun aber Rilkes Gedicht mit dem mehrdimensionalen Bastelgegenstand der Kinder zu tun? Mündet das Spiel mit Zahlen, Farben und Bildern nicht in einen Orakelspruch, der Aberglauben fördert und keine offenen Kreise zulässt? Die Art und Weise, wie die Kinder das Spiel spielen, gibt Entwarnung: Die verschmitzte Botschaft »Du bist ...« bleibt ein spielerisch kreativer, zuweilen auch absurder Vorschlag, der jede Fest-

schreibung überbietet. Es ist das freie Spiel mit Visionen, Bildern und Gegenbildern, das die Kinder begeistert.

Und die Kinder haben Ausdauer! Wenn das Spiel einige Male gespielt ist, beginnen sich die Bilder zu wiederholen. Man ahnt, was sich hinter den acht Farbflächen verbirgt. Inseheim ertappt man sich vielleicht sogar beim Wunsch, das schönste Bild (jedenfalls nicht die Spinne ...) zu wählen. Aber dann lässt man das Berechnen und spielt doch wieder neugierig mit, »weiß noch nicht«, welches Bild zum Vorschein kommt, und beginnt vielleicht auch zu überlegen, welche Bilder man selbst malen würde.

Begeistert – im Kinderspiel und im Gedicht – ist wohl nicht zuletzt, dass das gemeinsame Spiel mit Bildern auf ein Geheimnis hinweist. Im Blick auf die eigene Identität verbinden sich Noch-nicht-Wissen und Nicht-wissen-Können mit dem fröhlich, befremdlich, versuchshalber, kreativ und immer wieder neu zugesprochenen »Du bist ...«.



*Was hat mich spirituell geprägt?
Welches sind die Wirkkreise meines Lebens?
Um welchen Mittelpunkt sind die Kreise gezogen?
Wo liegt der äußerste Ring?*